

Das Problem des Apriori in der induktiven Metaphysik

Von WOLFGANG MARCUS (Weingarten)

Es wäre reizvoll und sachentsprechend, sämtliche historischen Ausprägungen metaphysischen Denkens zwischen Hegel und Heidegger unter dem Systemgesichtspunkt: apriorische und induktive Metaphysik zur Darstellung zu bringen. Da wäre am Apriorismus eines Bolzano anzusetzen und zu verfolgen, wie dieses Apriori über Brentano und die österreichische Schule zur Apriorität der reinen Logik bei Husserl wird. Da wären Neukantianismus und Neuscholastik, da wären der neugewonnene kritische Realismus und die induktive Metaphysik in einem engeren Sinne auf ihr jeweiliges spezifisches Apriori hin zu untersuchen. Andererseits wären Methoden und Sachprobleme induktiver Metaphysik nicht nur bei Fechner, Lotze, Ed. v. Hartmann, Becher, Driesch, Wenzl u. a. nachzuweisen, sondern auch in der Lebensphilosophie, in Phänomenologie und Existenzphilosophie. Im gewaltigen Schicksalsgang abendländischer Metaphysik von Augustin und Thomas bis zu Heidegger mag vielen die induktive Metaphysik des 19. und 20. Jahrhunderts als ein sehr temporäres Unternehmen erscheinen. Als Verdienst wird man ihr anrechnen, daß sie in ständiger Auseinandersetzung mit dem metaphysiklosen neonominalistischen Phänomenalismus, Empirismus, Positivismus und Pragmatismus des Jahrhunderts eine echt-metaphysische Potenz erhalten und neu aktyviert hat.

Die folgenden Ausführungen müssen sich darauf beschränken, dem Problem des Apriori innerhalb der induktiven Metaphysik nachzugehen. Unter induktiver Metaphysik wird hierbei im engeren Sinne jene Traditionslinie verstanden, die mit G. Th. Fechner ansetzt, in einem Manne wie Alois Wenzl in das lebendige Philosophieren unserer Gegenwart hineinreicht und in philosophiegeschichtlichen Darstellungen in besonderer Weise diesen Namen trägt.

Um Mißverständnisse auszuschließen: induktive Metaphysik bezieht sich nicht nur auf den Bereich der Naturphilosophie – sie ist auch als Geistphilosophie, Geschichtsphilosophie usw. realisiert. Sie gewinnt ihre Einheit aus ihrem eigenartigen methodischen Ansatz.

Im folgenden soll vor allem der Vater der induktiven Metaphysik, Gustav Theodor Fechner, berücksichtigt werden: nicht als historische Erscheinung, sondern als Repräsentant eines noch heute lebendigen Philosophierens. Überhaupt sind diese Ausführungen nicht geleitet von einem objektivierenden historischen Interesse, sondern von einem zweifachen Bemühen aus einer doppelten Sorge:

1. Aufs Ganze gesehen ist die Resonanz, auf die induktive Metaphysik im Lager der katholischen Philosophie gestoßen ist, schwach. Alois Dempf gehört zu den wenigen katholischen Philosophen, die sie nicht nur unter historischem, sondern auch unter spekulativem Aspekt ergriffen und sich ernsthaft mit ihr auseinandergesetzt haben. Aber nur ein ernsthaftes Befassen mit ihr kann ermitteln, ob die induktive Metaphysik jene schwache Resonanz verdient oder ob sie mehr ist als ein temporäres Unternehmen. Die Haltung mancher Repräsen-

tanten einer *philosophia perennis* ihr gegenüber ist zu charakterisieren als ein beinahe apriorisch-wohlwollendes, ein wenig von oben herabkommendes Tolerieren. Das kann Besorgnis erregen, weil es u. U. Ausdruck mangelnder Recapitulationsfähigkeit katholischen Denkens der Gegenwart ist.

2. Nicht allein, aber nicht zuletzt ist es das Verdienst Heideggers und seiner Schule, daß wir wieder große Metaphysik haben. Mehr noch: ein mit Heidegger vertrautes Denken vermag für unsere zerrissene Zeit heilende meditative Kräfte zu entbinden. Aber es bleibt die Sorge, ob das Denken Heideggers uns hilfreich ist zu jener menschlichen Bewährung vor der Wahrheit, die uns mit der Problematik von Wissenschaft und Technik aufgegeben ist; oder ob es uns nicht im Gegenteil den Blick verstellt für die seienden Realitäten: auch die Positivitäten sind Gottes, sogar die positiven Wissenschaften. Die positiven Wissenschaften stellen nicht nur „Richtigkeit“ dar, sie sind nicht nur „erfolgreich“ in einem pragmatischen Sinne. Sie haben *Wirklichkeit* ergriffen. Eine Philosophie aber, die sich nicht als Wissenschaft begreift, da sie keine Methode hat, während sie die Methode als Wesen der Wissenschaft bezeichnet, läuft Gefahr, an der Wirklichkeit – im philosophischen Verständnis – vorbeizugehen.

Aus dieser Situation heraus wird im folgenden zunächst gefragt, ob nicht die induktive Metaphysik vermöge ihrer natürlichen Nähe zu den Einzelwissenschaften jene erwartete Hilfe leisten kann. Das setzt voraus, daß das Verhältnis der induktiven Metaphysik zur Einzelwissenschaft entwickelt werden muß. Diese Entwicklung kann nicht allseitig vorgenommen werden, sie muß auf eine Entfaltung des für beide prinzipiellen Hypothesenbegriffes eingeschränkt werden.

Zum Zweiten aber wird gefragt, ob induktive Metaphysik in das Positive, Seiende, Begründete, Getragene, Umfangene verrannt ist – oder ob auch sie ihr Apriori, zuhöchst ein erstes Ursprungsfeld, die Wahrheit, den Sinn, das Sein als ihr Tragendes, sie Umfangendes nicht nur unbewußt voraussetzt, sondern – wenn auch nur mit bescheidenen Kräften, wenn auch nur mit einem von den Phantasmen eingegrenzten Geiste – bedenkt.

So ergibt sich für die folgenden Überlegungen eine schlichte Zweiteilung. Wir entwickeln fürs Erste das Verhältnis der induktiven Metaphysik zu den Einzelwissenschaften.

Es ist aufschlußreich, am Beispiel Fechners zu zeigen, wie der induktive Metaphysiker das Verhältnis der Philosophie, näherhin der Metaphysik zur positiven Wissenschaft existentiell sieht. „Wir haben Geographie, Geologie, Paläontologie, Meteorologie, Botanik . . . und was nicht alles noch für *besondere Lehren* von der Erde. Ganz gut; aber es sind alles nur Lehren, welche uns dieselbe stückweis oder von der und jener Seite kennen lehren. Wo ist *die* Lehre, welche uns die Anschauung der Erde als eines einheitlichen, uns selbst nach Leib und Seele miteinbegreifenden Ganzen gewährte. Für die Nachtansicht (sprich hier: Positivismus, d. V.) besteht nicht einmal der Gesichtspunkt einer solchen Lehre; und seit ich selber mich damit befaßt, heiße ich ein Phantast in diesen Dingen“¹. Fechner hat in seinem Leben schmerzlich die Spannung erfahren müs-

¹ G. Th. Fechner, *Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht*, Berlin 1918, 68/69.

sen, die zwischen einer positivistisch verstandenen Wissenschaft und der Philosophie besteht. Er hat erfahren, daß sein Zeitalter – unser Zeitalter – durch die Wissenschaft bestimmt ist. Er ist indes weit davon entfernt, einen defizienten Modus des Wissenschaftsbegriffes (den positivistischen) als den der Wissenschaft eigentlich zukommenden anzusehen. So fordert er nichts weniger als den Aufstand der Philosophie gegen die Wissenschaft; die These „Philosophie ist keine Wissenschaft“ ist ihm fremd; so stehen für ihn Philosophie und Wissenschaft in dem *einen* Lichte der Wahrheit. Die Einzelwissenschaften, in der Terminologie unseres Beispieltextes, „die besonderen Lehren“, sind ebenso *Lehre*, wie *die* Lehre, welche „uns die Anschauung der Erde als eines einheitlichen, uns selbst nach Leib und Seele miteinbegreifenden Ganzen gewährt“. Wenzl wird später formulieren: „Philosophie und Einzelwissenschaften sind streng genommen nicht trennbar“². Dies, daß beides „Lehren“ sind, – wenn auch in analoger, nicht in einsinniger Weise – bedeutet, daß sie in analoger Weise methodisch bestimmt sind.

Das Verfahren der Einzelwissenschaften ist ein komplexes Verfahren. Es ist als Verfahren einer unvollständigen Induktion ein komplexes Verfahren. An einem Spezialfall, nämlich an dem induktiven Verfahren zur Erkenntnis eines Naturgesetzes hat es Fr. Dessauer in „Naturwissenschaftliches Erkennen“ sehr instruktiv herausgestellt – hier sei darauf verwiesen³. Seit Fechner ist einiges geschehen, Wesen und Eigentümlichkeit des induktiven Verfahrens in den Einzel-, besonders den Naturwissenschaften, herauszuarbeiten: besonders durch J. St. Mill und die im Anschluß an ihn einsetzende Kritik. Am Anfang des methodischen Vorgehens steht die Hypothese. Dessauer formuliert: „Die Bildung einer vorläufigen Hypothese, einer Modellvorstellung, einer antizipierenden Annahme über den vermutlichen Zusammenhang. Der Schritt ist deduktiv: er geht vom bisherigen Wissen, von dem mehr oder weniger gesicherten Erfahrungsbestand aus und folgert daraus. Aber mit Vorbehalt. Dies ist das Neue, Entscheidende. Die Folgerung bleibt offen, ist kein Schluß. Sie ist nicht bestimmt behauptet zu werden, sondern dem Gericht der Natur unterbreitet zu werden“ (a.a.O. S. 68–69). Dies ist auch schon das Hypothesenverständnis bei Fechner. Auch das Ethos der Methode, die grundsätzliche methodische Haltung ist dieselbe. Daß am Anfang die Hypothese steht, heißt zunächst: am Anfang steht eine *Annahme*. Was nimmt diese Annahme an, was nimmt sie entgegen, was erfährt sie? Ein sich ihr Entschließendes, Vorgegebenes im möglichen Erschließungsraum. Worauf gründet diese Annahme? Auf bisher Erfahrenem in demselben Vermittlungsraum der Erfahrung, auf Erfahrung wissenschaftlicher *und* vorwissenschaftlicher Art. Auch *dies* ist bedeutsam, daß die Hypothese als Folgerung aus vorher Erfahrenem *offen* bleibt und dem Gericht der Natur unterbreitet wird. Erst dann, wenn durch die Hypothese, durch die Annahme, das Umgriffensein durch Welt und Wahrheit, „der Primat des Bandes vor der Bewirkung“ methodisch bezeugt ist, geschieht das, was man die analytisch-isolier-

² A. Wenzl, *Wissenschaft und Weltanschauung*, 1936, S. IX.

³ F. Dessauer, *Naturwissenschaftliches Erkennen*, Frankfurt/M. 1958, 68/69.

rende Präzisierung des Experiments nennt: *dann* wird die scharfe, umgrenzte Frage gestellt, wird Einschränkung, Selbstbeschränkung, Askese der Wissenschaft realisiert. Das ist doch ganz entscheidend: ob ich Wissenschaft, als deren Wesen Max Müller die Methode bezeichnet⁴, anfangen lasse mit einer präscindierenden Abstraktion, einer gewaltsamen seinswidrigen Ablösung, oder ob ich sehe, daß sie am Ursprung – unabhängig ob ich von tiefem Wissenschaftspessimismus befallen bin oder von einem Dessauer überbietenden Optimismus – *conceptio entis* ist. Ist die Hypothese als Empfängnis Anfang und Wurzel der Methode, wird die analytisch-isolierende Präzisierung des Experimentes und werden alle weiteren Schritte des induktiven Verfahrens zum Methodisch-Abgeleiteten. Das aber heißt: alles was an wissenschaftlicher Methode als thetische Gewalttätigkeit des wissenschaftlich-vorgehenden Subjektes erscheint, als Produzieren von Homunculi, erweist sich als in natürlicher Schwangerschaft und Geburt aus dem Empfängnisgrund hervorgetrieben. In einem solchen Methodenverständnis einzelwissenschaftlicher Methode zeichnet das Seiende selber den Weg vor; die methodische Positivität enthüllt sich als Mäeutik.

Die Hypothese als Anfang des einzelwissenschaftlichen, in Sonderheit des naturwissenschaftlichen induktiven Verfahrens ist natürlich nicht *conceptio entis* als *conceptio des ens qua ens, des ens commune*, sie ist *conceptio entis circa particularia* und das heißt: sie ist Empfängnis – und im weiteren *cognoscere per inductionem* – im Raum der Sinnlichkeit und näherhin im Grunde des Gemeinnes. Damit haben wir das Apriori im Blick, das einzelwissenschaftliches, vor allem naturwissenschaftliches Erkennen voraussetzt. Daß Einzelwissenschaft dieses Apriori nicht zum Thema macht, daß sie die Wahrheit dieses Apriori nicht ausdrücklich bedenkt, sondern schlicht in seinem Medium denkt, heißt nicht, daß sie sich damit notwendig von der Wahrheit ab- und einer positiven Richtigkeit zuwenden muß. Ein Abwenden der Wissenschaft von der Wahrheit kann als ontologisches Ereignis gar nicht eintreten. Wo sich der einzelne Wissenschaftler positivistisch gebärdet, wo in ganzen wissenschaftlichen Bereichen und Strömungen faktisch ein positivistisches Klima herrscht, dort ist von außerhalb der Einzelwissenschaften her Ideologie eingedrungen. Daß Einzelwissenschaft trotz latenter Gefährdung durch Ideologien, daß sie trotz tatsächlich eingedrungener Ideologien erfolgreich bleiben und Übereinstimmung mit Seiendem gewinnen kann, ist kein Argument dafür, daß wissenschaftlicher Erfolg und umfassende Wahrheit sich kontradiktorisch widersprechen. Alle Relativierung und Partikularisierung, die Wissenschaft im Angesichte der Einheit der Wahrheit mit Erfolg vollzieht, gründet darin, daß diese Einheit nicht begriffen werden kann als pure Negation des Geteiltseins, sondern daß sie als positive Einheit die Differenz vermittelt: im Medium der Sinnlichkeit, da der Sinn nur das Individuelle anzuschauen vermag, ist das, was vom Absoluten her als Relativierung und Partikularisierung der Wissenschaft erscheint, bereits ein Versammeln des Individuellen auf eine gesetzte Einheit hin – ermöglicht durch das dem Individuellen wesentliche Prinzip der Quantität. In dem ihr gespannten Horizont geht also die Wissenschaft einen analogen Weg auf die quantitäts-

⁴ M. Müller, Philosophie - Wissenschaft - Technik, in: Phil. Jb. 68 (1960) 315.

ermöglichte Anschauungseinheit zu, wie die kategoriale Metaphysik auf die Wesenseinheit und die transzendente auf die Seinseinheit.

Mit diesen Überlegungen haben wir nun freilich den Raum der Einzelwissenschaften bereits überstiegen in ihr Apriori hinein. Denken wir zurück: wir haben uns bemüht, die Eigentümlichkeit des induktiven Verfahrens, in Sonderheit die Eigentümlichkeit der Hypothese der Einzelwissenschaften in den Blick zu bekommen. Dies aber nicht als Selbstzweck, sondern im Hinblick darauf, daß wir das induktive Verfahren und die Hypothesenbildung der Einzelwissenschaften in einer methodischen Analogie zum Verfahren und besonders zur Hypothesenbildung der induktiven Metaphysik begriffen hatten. Daher gilt es jetzt, die Hypothesenbildung der induktiven Metaphysik näher zu betrachten.

Die Hypothese steht am Anfang der Einzelwissenschaft und am Anfang der induktiven Metaphysik; sie eröffnet beider Verfahren. In beiden Fällen nimmt sie ein vorbildendes Bild des Ganzen an – aus der Kraft der Imagination, der Phantasmen. Diese similitudines bieten den Anlaß zu zwei entscheidenden Mißverständnissen der Hypothese der induktiven Metaphysik. Das erste Mißverständnis behauptet: die induktive Metaphysik macht keine philosophischen Urerfahrungen, sie ist ganz und gar durch die Wissenschaft vermittelt, deren Ergebnisse die Hypothesen der induktiven Metaphysik darstellen; die induktive Metaphysik stützt sich auf die Einzelwissenschaften als auf ihre Gründe. Das trifft keineswegs zu. In die Hypothesen der induktiven Metaphysik können zwar Ergebnisse wissenschaftlicher Erfahrung eingehen – das ist aber keineswegs *conditio sine qua non*; in ihren Hypothesen stützt sich die induktive Metaphysik auf philosophische, religiöse, künstlerische Urerfahrungen ebenso, wie auf die alltäglichen Erfahrungen von Welt und Sinn und Sein. Induktive Metaphysik erreicht das Seiende und seinen Sinn unvermittelt durch die Einzelwissenschaft.

Das zweite Mißverständnis unterstellt: die induktive Metaphysik bleibt durch ihre Hypothesenbildung im Empirismus gefangen. So sagt Lotz: „Sie vermag nicht das ‚Hinaus‘ über das Physische zu vollziehen, tritt also überhaupt nicht in den Bezirk des Meta- oder Über-physischen ein; sie reißt dieses vielmehr in die Welt des Physischen herab und macht es zu einer höheren Schicht des Physischen selbst“⁵. Dieses Mißverständnis läßt sich im Verweis auf zentrale Textstellen aus den Werken induktiver Metaphysiker leicht zerstreuen. Wenzl unterscheidet in „Philosophie als Weg . . .“ zwei sich notwendig ergänzende Wege philosophischer Erkenntnis: den Weg von unten und den Weg von oben; als 1. Grundsatz des Weges von oben formuliert er: „Urgrund des Seins, Quelle alles Seins ist Geist“ (S. 137) – aber auch bereits Fechner: „Gott ist nicht in die Sinnlichkeit der Welt versunken, sondern hoch über alles steigt der göttliche Gedanke auf“ (a.a.O. S. 55). – Lassen wir also dieses Mißverständnis beiseite – registrieren wir lediglich das geistesgeschichtlich nicht uninteressante Faktum der Ablehnung induktiver Metaphysik aus solchen Kreisen katholischer Philosophen, die in den Traditionen des Suarez, des *ens ut sic*, denken.

Fahren wir fort, die Eigenart des Verfahrens induktiver Metaphysik positiv

⁵ Lotz, *Metaphysik und apriorische Synthese*, Scholastik 12. Jg., 397/398.

darzustellen. Es ist ein durch und durch analogisches Verfahren entsprechend ihrem Begriffe einer – mit Wenzl gesprochenen – „doppelpoligen“, jedoch nicht dialektisch-widersprüchlichen Metaphysik. Wenzl spricht von einem ontologischen und einem empirischen Pol der Metaphysik⁶ – Fechner von Geist und Sinnlichkeit. Das IST des Geistes ist ein anderes als das IST der Sinnlichkeit: durch beides hindurch aber waltet die Seinsanalogie. Die Hypothese ist der Anfang dieses analogischen Verfahrens, weil sie nicht nur kräftig in den Phantasmen wurzelt, sondern – indem sie so beschaffen ist – das Ganze der Vermögen des wahrnehmend erkennenden Geistes in ihrer ursprünglichen Einheit mit der Welt ihrer Gegenstände vorbildend bezeichnet. In der Hypothese der induktiven Metaphysik ist ein Sinnzusammenhang erfaßt, der für das weitere induktive Verfahren leitend ist. Für die Hypothese der induktiven Metaphysik, in die die Erfahrung der äußeren Sinne ja mit eingegangen ist, gilt verstärkt das, was Gustav Siewerth in „Die Apriorität der menschlichen Erkenntnis“ sagt: „Deshalb ist in der *ersten* Erfahrung der *äußeren* Sinne immer etwas in *letzter* Disposition für die *vernünftige Erkenntnis* gesetzt. Das aber ist wiederum nur möglich, wenn in dieser ursprünglichen Vollendung der Erkenntnis alle Vermögen ihren Anteil geleistet haben und darin zu ihrer selbsteigenen Aktualität heraufgeführt wurden“⁷.

Die Hypothese der induktiven Metaphysik ist in ihrer Prädisposition für die Vernunft und für die Wahrheit ab origine keine empiristische, sondern eine metaphysische Hypothese. Es ist wohl die Wurzel aller empiristisch-positivistischen Verzeichnung der induktiven Metaphysik, daß diese selber nicht viel dazu getan hat, die bei ihr durchaus vorhandene und vor allem in ihrer Hypothesenbildung implizit enthaltene apriorische und transzendente Grunderfahrung förmlich auszuarbeiten. Deshalb sei hier der Versuch unternommen, an wenigstens zwei Stellen des Systems der induktiven Metaphysik – wie es dem Interpretieren geziemt ohne Gewalttätigkeit, aber in der weiteren Sicht des Abstandes – deren zumindest virtuelle spekulative Transzendenz ins Licht zu setzen.

Für Alois Dempf wird sich später „die eigentliche Grundlage der Ontologie, der Seinsgesetzlichkeit für den Menschen, ja erstaunlicherweise der durchschauten Seinsgesetzlichkeit überhaupt“ durch „Beziehung der Erfassungs- und der Soseinsweisen“ aufeinander ergeben⁸. Die Einordnung des Menschen in seine Welt erfordert gewissermaßen, „daß die transzendente Kategorienlehre Kants und die erweiterte transzendente des Aristoteles zum Zusammenspiel der tätigen Aussageweisen und der erfahrbaren Soseinsweisen zusammengefügt werden müssen“ (a.a.O., S. 26/27). Bei Fechner gibt es bereits einen bemerkenswerten Ansatz hierzu. Die Ausgangshypothese seiner „Tagesansicht“ lautet: „Die sinnliche Erscheinung reicht über die Einzelgeschöpfe hinaus durch die Welt“ (a.a.O. S. 41). Und an anderer Stelle verdeutlicht er: „Damit das Licht über uns hinaus in aller Welt gesehen, der Schall gehört werde, muß es ein sehendes

⁶ A. Wenzl a. a. O. 12.

⁷ G. Siewerth, Die Apriorität der menschlichen Erkenntnis, in: Symposion I (1949) 42.

⁸ A. Dempf, Theoretische Anthropologie, München-Bern 1950, 27.

und hörendes Wesen dazu geben . . . Für die Tagesansicht ist die Welt von Gottes Sehen durchleuchtet, von seinem Hören durchtönt“ (a.a.O. S. 33). Das heißt nicht nur: Erfassens- und Soseinsweisen bedingen sich zur Einheit; das heißt vielmehr: es gibt ein Apriori aller Sinnlichkeit. Für Fechner ist es immer und immer wieder das Licht. Das Licht als Bedingung und Grund allen Scheinens und In-Erscheinung-tretens, alles Sichtbaren und alles Sehens: „Das Licht dient Gott, alles in der Welt zu sehen, was sichtbar ist“ (a.a.O. S. 55). Oder – sub specie hominis: „Die Sinneswerkzeuge der Geschöpfe und die Geschöpfe selbst sind nicht dazu da, das Sehen und Hören erst zu machen, sondern aus dem allgemeinen Quell des Sehens, Hörens sich in besonderer Weise anzueignen und in besonderer Weise zu verwenden und zu verwerten“ (a.a.O. S. 56).

Angesichts des methodischen Ausgangs der induktiven Metaphysik von der Empirie, näherhin von der Sinneserfahrung, erscheint es kaum verwunderlich, daß diese Metaphysik ausgerechnet in der Konzeption eines sinnlichen Apriori zum Range echter Metaphysik durchstößt. Aber bleibt die induktive Metaphysik damit nicht im Horizonte einer kategorialen, einer klassischen Metaphysik der Seinsvergessenheit? Oder läßt sich zumindest der Ansatz einer Philosophie in ihr finden, die Max Müller als transzendente und ontologische Erfahrung und Ausarbeitung dieser Erfahrung bezeichnet (a.a.O. S. 319)?

Ein Fechner-Text, ein Text, der sowohl für das gesamte Denken Fechners als auch für das Denken eines Lotze, eines Eduard v. Hartmann, eines Wenzl stehen könnte, soll hierauf Antwort geben: „Wenn die Menschen nicht durch den Boden unter ihren Füßen, das Meer unter ihren Schiffen, die Luft, durch welche die Worte und das Licht, durch das die Blicke gingen, zusammenhingen“, wenn die Menschen, „nicht abgesehen von ihren gegenseitigen Beziehungen gemeinsame Einwirkungen von der Natur um sich und den Gestirnen über sich empfangen, so würden weder Kirche, noch Staat, noch Wissenschaft usw. haben entstehen, noch heute bestehen können. Der Himmel, die Sonne, der Mond . . . waren eher als die Menschen dazu da, und ehe sich eine Sprache durch die Menschen bilden konnte, mußten Dinge und Beziehungen der Dinge da sein, die zur Bezeichnung derselben aufforderten. Das Wahre ist: eine schon vor Dasein aller Menschen mit göttlichem Geiste erfüllte Welt erzeugte den Menschen, ohne ihn aus ihrem Verbands zu entlassen, wirkte fortbildend in diesen ihren Sproß . . . hinein; er wirkt auf sie zurück“ (a.a.O. S. 53).

Ein halbes Jahrhundert vor Heidegger wird hier bedacht, daß der Mensch, daß die Dinge, daß die positiven Institutionen unseres geschichtlichen Lebens, in denen die religiösen, die politischen und die philosophischen Urerfahrungen gewissermaßen institutionalisiert werden – daß all dieses getragen, umfassen ist von einem Ersten, Ganzen, Umfangenden. In der imaginativen, komplexen und konkreten Sprache Fechners rutschen eine Reihe von abgeleiteten Wesenheiten: Meer, Luft, Licht, Himmel, Natur in den Aussageversuch des transzendentalen Ursprungsfeldes hinein. Das darf uns nicht täuschen. Gemeint ist tatsächlich ein transzendentales Umfangendes. In diesem Text und meistens und mit Vorliebe nennt er es „Welt“, manchmal nennt er es „Wahrheit“. Wobei er wiederholt die Transzendentalität dieser „Welt“ über die sinnlich-empirische

Welt als ein Gesamt aus den ihr immanenten Entitäten hervorhebt. Welt – wohlgermerkt: von göttlichem Geiste erfüllte erzeugend-wirkende Welt – ist ihm der Ursprung alles in der Welt Seienden, Welt ist Bedingung, Ermöglichung und Medium alles Welthaften. Und für den, der den Begriff „Sein des Seienden“ in unserem Beispieltext vermißt hat, ein weiteres Fechnerwort aus dem Zusammenhang dieses Denkens: „Unter allen Wundern, die es gibt, ist das Größte, daß es überhaupt etwas gibt“ (a.a.O. S. 84) – und im Anschluß daran: wir müssen es „nehmen, wie es sich uns gibt“. So scheint hier, in der Differenz von Welthaftem und Welt die ontologische Differenz Heideggers, des IST des Seienden und des IST des Seins, die Präsenz des Wahren und die Präsenz der Wahrheit modifiziert vorweggenommen zu sein.

Wir fassen zusammen:

Der Hypothesenbegriff ist der Schlüssel zum Verständnis sowohl der einzelwissenschaftlichen (vor allem der naturwissenschaftlichen) Methode als auch der Methode der induktiven Metaphysik. Die Hypothese als begründender Anfang beider analoger Verfahren ist *conceptio entis* als *conceptio entis circa particularia*. Das heißt: sie ist Seinsempfängnis im Raum der Sinnlichkeit und näherhin (mit Thomas zu sprechen) im Grunde des vermittelnden Gemeinsinnes. Als Seinsempfängnis ist sie das methodische Apriori der induktiven Metaphysik, das aller weiteren Induktion die Richtung gibt. Als Seinsempfängnis ist sie auch ab origine meta-physisch und Überwindung des Empirismus.

Neben dem *methodischen Apriori der Hypothese* hat für die induktive Metaphysik vor allem ein *Sinnlichkeitsapriori* große Bedeutung: für Fechner ist es das *Licht* als Bedingung und Ermöglichungsgrund alles Sichtbaren und alles Sehens; alles Sinnlichen überhaupt. Ist dieses Apriori noch ein Apriori der kategorialen klassischen Metaphysik, so bedenkt darüber hinaus die induktive Metaphysik doch auch noch ein *letztes Apriori*. Bei Fechner heißt dieses *transzendente Apriori* „Welt“ oder „Wahrheit“ als Ursprung, Bedingung und Ermöglichung alles (Sinnlich- und Geistig-)Welthaften, In-der-Welt-Seienden.

Diese Interpretation wäre mißverstanden, wenn sie als ein Versuch erschiene, die induktive Metaphysik als Erfüllung abendländischen Philosophierens oder als Anfang einer neuen Epoche ihres Schicksalsweges darzustellen. Auch ihr Selbstverständnis ist nicht von dieser Art. Im Zeitalter der Wissenschaften versteht sie sich als ein Dienst der Bewahrung der Vernunft gegenüber einer philosophielosen Theologie – aber auch als Versuch, mit Fechner zu sprechen: „sich dem Glauben zu unterbauen“.

Ihre spekulative Kraft ist die Kraft eines durch die Phantasmen eingegrenzten Denkens. Aber die von seinen positivistischen und idealistischen Widersachern verächtlich gemeinte Apostrophierung Fechners als „Phantast“ ist der Ehrentitel eines lautereren, creatürlich-hinnehmenden Philosophierens. Vielleicht steht – neben und über redlich betriebener Einzelwissenschaft – die induktive Metaphysik als creatürlich-hinnehmendes Denken im Raum der einen unteilbaren Wahrheit in guter, bescheidener Nachbarschaft zu dem edlen Pathos eines Denkens, welches das Sich-Schicken oder das Sich-Verweigern des Seins erfährt. Vielleicht aber ist es auch so: nachdem unser abendländisches Philosophieren

mannigfache Formen der Säkularisation hervorgetrieben hat, in denen geschöpfliche Wesenheiten und in denen Geschöpflich-Daseiendes säkularisiert wurde – nicht zuletzt die geschöpfliche ratio zum sich selbst produzierenden Geist – nachdem dies also geschehen ist, würden wir dann im Denken Heideggers die noch tieferreichende Säkularisation der Schöpfungsidee Gottes selber, des Seins als des höchsten Gleichnisses Gottes erleben. Dann läge in dem fundamentalsten Quietismus des seienden Denkers vor den Schickungen und den Verweigerungen des Seins der gewalttätigste Eingriff des Geschöpfes in das Mysterium. Dann wäre induktive Metaphysik ein therapeutisches Programm für das leidende endliche Denken in dieser vorübergehenden Weltzeit. Sie maßt sich nicht an, das zu wissen. Sie formuliert das als Hypothese und ist bereit, diese Hypothese dem Gericht der Geschichte zu unterbreiten.